

Die deutschen Zünfte im Mittelalter.

Zu dem interessanten Aufsätze gleichen Titels in unserer letzten Nummer gehen uns von anderer Seite nachstehende Ergänzungen zu, denen wir auf Wunsch gern Raum gewähren:

1. Als die Klöster die Hauptpflegestätten des Handwerkes waren, bildete sich die Gepflogenheit heraus, gewisse Heilige als Handwerkerpatrone zu verehren. So galt der heilige Petrus, der Pförtner des Himmels, gewaltige Schlüssel als Embleme tragend, als jener der Schlosser und damit auch aller Hantierungen, die später aus diesem Gewerbe abzweigten (darunter auch der Uhrmacher, die indes St. Petrus zweites biblisches Abzeichen, den befiederten Stundenkür Hahn, ins Wappen nahmen).

Die Handwerker der Städte führten die aus den Mönchszellen überkommene Verehrung der Schutzheiligen fort und schlossen sich behufs prunkvoller Begehung des kirchlichen Festes ihres Patrons (des sogen. „Jahrtages“) zu „Bruderschaften“ zusammen. Eine kostbare Fahne oder Standarte mit des Heiligen Bildnis wurde beschafft, die man bei kirchlichen und weltlichen Umzügen den Mitgliedern vorantrug. Die Statuten verpflichteten überdies zu Werken christlicher Nächstenliebe: Unterstützung der Kranken, der Hinterbliebenen eines Mitgliedes usw. Neben dieser charitativen Tätigkeit kamen bei der auf die Kirchenfeier folgenden geselligen Veranstaltung (Festmahl usw.) interne Verhältnisse des Handwerks gelegentlich zur Sprache. Nach und nach traten die Bestrebungen zur Förderung des Gewerbes und seiner Angehörigen immer mehr in den Vordergrund, das Zeitalter der Zünfte brach an, die Bruderschaftsfahne wurde zum Zunftbanner, das aus dem Gottesfrieden der Kirche ins trutzigliche Zeughaus wanderte.

2. Der Hauptverkehr der mittelalterlichen Stadt spielte sich auf dem Marktplatze ab, der übrigens nicht bloss der Abwicklung von Handelsgeschäften diente, sondern auch den Schauplatz aller Hauptakte des öffentlichen Lebens bildete, auch Fest- und Richtplatz war, je nach Bedarf.

Hier besorgte man den Einkauf der Lebensmittel von den Landleuten, und der Rat der Stadt richtete für die bürgerlichen Metzger und Bäcker Verkaufsräume („Bänke“) ein, nicht allein aus Gründen der Zentralisation, sondern nicht minder wegen der erleichterten Aufsicht über Einhaltung des vorgeschriebenen Preises und Gewichtes. Das mancherorts (wenigstens bei uns in Süddeutschland) noch bestehende „Brothaus“ (gemeinsame Niederlage aller Bäcker der Stadt) ist ein Ueberbleibsel aus jener Zeit.

Schmiede, Wagner, Sattler usw. siedelten sich nahe den Stadttoren an, wo die Einkehren der Fuhrleute lagen.

Geräuschvolle, unreinliche oder übelriechende Gewerbe wurden in besondere Gassen verwiesen. So haben wir in Bayerns Hauptstadt die Strassennamen: Schäßflergasse (Quartier der Böttcher), Färbergraben, Lederergasse (Rayon der Gerber).

Obwohl unlauterer Wettbewerb infolge der einheitlich festgesetzten Materialien, Löhne und Preise und der „Beschau“ innerhalb der Zunft wohl sehr selten war, wird der Neid auf die „Kundschaft“ damals kaum weniger geblüht haben, als heute.

Zum Schlusse seien alle verehrlichen Leser, die sich durch kulturgeschichtliche Lektüre ihre Ruhe zu Feierstunden gestalten wollen, auf ein selten gediegenes, billiges und dabei prächtig ausgestattetes Buch hingewiesen: Ernst Mummenhof, „Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit“, Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig 1901, Preis 4 Mk. Die Monographie verdient, zum eisernen Bestand der Bibliothek jedes Fachgenossen zu gehören.

Die Stilunterscheidung an Uhren.

Von Ernst Messerer.

II. Uhren im Renaissancestil.

(1520 bis 1620.)

(Fortsetzung aus Nr. 7.) [Nachdruck verboten.]

Während die innere Technik — Spindelhemmung und Schnecke — sich gleich bleibt, gestattet die nunmehr von der Wand auf den Tisch, also dem Auge näher gerückte Uhr kleinere Ausmasse und — weil die Gewichte entfielen — leichtere und schwächere Innenkonstruktion. Ja, man ging rasch in dieser

Richtung weiter und fertigte die Tischuhren bald so klein, dass man sie auf die Reise mitnehmen konnte. Dabei suchte man den architektonischen Aufbau mit möglicher Raumökonomie zusammenzuschrauben. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts fand man, dass ein liegendes Werk den wenigsten Raum im Reisegepäck beanspruche. Mit dem liegenden Werk musste zugleich das Praktische eines horizontalen Zifferblattes in die Er-



Fig. 26.

Renaissance-Tischuhr, legend. (Bassermann-Jordan, Geschichte der Räderuhr, Verlag von Keller, Frankfurt a. M.)

scheinung treten. So haben denn alle diese kleinen, für die Reise bestimmten Tischuhren ein wagerechtes Zifferblatt. Wir nennen sie der Einfachheit halber

Liegende Tischuhren der Renaissance (Fig. 26) ¹⁾.

Besondere Kennzeichen: Fehlen von Aufhängeösen. Die ältesten dieser Tischuhren (1520 bis 1550) haben eine fusslose



Fig. 27.

Zylindrische Renaissance-Uhr ältester Form. (Sammlung Marfels.)

zylindrische Trommel, deren Höhe fast dem Durchmesser gleichkommt. Wenn man sieht, dass über den meisten dieser Trommeln eine in einem Gehäuse untergebrachte Weckervorrichtung aufgestülpt ist oder doch — aus den Einkerbungen des oberen Randes zu schliessen — aufgestülpt war, so möchte man meinen, diese liegenden Tischuhren seien ihrer ursprünglichen Bestimmung nach durchweg Weckeruhren gewesen. Sie haben, wie alle bisher erwähnten Uhren, einen Zeiger und sind mit kleinen Knöpfchen über den Stundenzahlen versehen, um bei Nacht von dem Stachel bei der Zahl 12 aus die Zeit abgreifen zu können. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nimmt

1) Siehe auch die Beilage zu Nr. 3 dieses Jahrganges, Fig. 38 u. 39.